



MEDIZIN Wie man die Welt wahrnimmt, ist Übungssache. In Kunreuth geht Horch-Trainerin Heidrun Fischer Menschen ins Ohr. Sie bringt ihnen bei, richtig zuzuhören.

Damit aus Hören Horchen wird

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED OTTO LAPP

Vor dem Fenster rauscht ein Blütenmeer, die Vögel lärmen, was die kleinen Schnäbel hergeben, und jetzt gackern im Nachbargarten auch noch die Hühner. Laute Kunreuther Hühner. Lauter Kunreuther Geräusche. Am lautesten wäre das Dröhnen der alten Kirchenglocken, aber das lassen sie sein. Oder geht es im Hörtest unter? Einfach überhört?

„Wahrnehmung ist der Austausch von innen und außen“, sagt Heidrun Fischer. Und jeder nimmt eine andere Welt wahr – der eine mit, der andere ohne Kunreuther Glockengeläut. Sieh mal an: Fischer ist eine Horch-Trainerin. Das hört sich bedeutend einfacher an als Audiopsychophonologin und weniger ärztlich als Hörtherapeutin. Horchen lernen? Aber dann wäre ja das Ohr intelligent.

Das Ohr nicht, aber das Hirn. Und wir hören nicht nur mit den Ohren, sondern auch über die „Knochenschall-Leitung“, also über den Schä-

delknochen. Deshalb klingt uns die eigene Stimme immer anders. Im Ohr steckt die Technik, die Hardware. Im Gehirn dagegen rattern die Programme, die Software. Darauf zielen Fischers Bemühungen. „Was ich gut höre, kann ich gut sprechen. Und schreiben.“ Die Chinesen können kein „r“ sprechen, weil sie es nicht hören können. Das ist, zugegeben, „total banal“ aber: Es liegt trotzdem wenig Augenmerk auf dem Hören.

Dabei ist es der Schlüssel zur Welt. Ein Schulkind, das nicht (richtig) hört, was der Lehrer sagt, macht nicht nur mehr Fehler im Diktat. Kinder, die als tollpatschig gelten, überall anstoßen, denen vieles kaputt geht – nicht vergessen, das Ohr ist der Manager fürs Gleichgewicht; Kinder, die sich zurückziehen, weil sie einen Sprachfehler haben, zu viel oder zu wenig von der Außenwelt mitkriegen, all dies könnte seine Ursachen in mangelhafter Wahrnehmung haben. Jener kleine Junge, der darauf beharrte, der Osterhase verstecke seine Eier „im Bus“. Im Bus? „Im Bus!“ Bis Fischer darauf kam, dass

er zwar „Bus“ sagte, aber „Busch“ meinte. Allein der Kleine hatte bis dahin eben nur „Bus“ verstanden.

Wie bringt man dem Hirn bei, richtig zu hören, genau zu horchen? Mit Musik. Aber erst mal rausfinden, wo die Hörlücken liegen. Ein Test zeigt, welche Frequenzen jemand gut aufnimmt und welche er schlechter hört. Die Horch-Trainerin arbeitet ein Programm aus, das es auf die Ohren gibt. Musik, Musik, Musik. Hauptsächlich Mozart, denn der ist erstens was für alle Geschmäcker und er deckt das breiteste Frequenz-Spektrum ab. Dann heißt es zuhören: Zweimal zwölf Tage lang je zwei Stunden auf einer bequemen Liege, mit Blick auf den Kunreuther Kirchturm. Träumen, ja sogar schlafen ist erlaubt.

Pädagogik des Horchens

In dem Haus, in dem einst der alte Kunreuther Dorfarzt die Bauern kurierte, springt zwischen Luft- und Knochenschall-Leitung speziell gefilterte Musik hin und her. Der unter dem Spezialkopfhörer hört mühelos, wie sie dahinplätschert. Doch behutsam arbeitet sich die Musik genau an die Frequenzbereiche, denen sich das Gehirn bis dahin trotziger verschlossen hat. Viel Elektronik und Computer-Chips bereiten die Klangbilder eigens dafür auf. Und das Hirn hört zu, horcht auf und lernt. Ein neurologischer Trainingseffekt. Was der Dorfarzt einst wohl noch nicht wusste.

Nach der Hörtherapie. Ist der Schüler nicht unmittelbar ein besserer. Ist das Kind nicht unmittelbar weniger tollpatschig. Ist das Leben nicht unbedingt leichter. Aber: die Mauer, den die eigene Wahrnehmung gegen die Welt aufgebaut hat, sie ist eingerissen. Und dahinter warten neue Möglichkeiten.

Bisher gab es auf die beiden Ohren

vielleicht unterschiedliche Informationen. Das Kind (oder der Erwachsene) hat also viel Energie darauf ver(sch)wendet, sein Gleichgewicht zu verlagern um in Balance zu bleiben. Sind beide Ohren gleich „stark“, bleibt diese Energie für wichtigere Dinge – zum Beispiel fürs Lernen oder fürs Spiel mit anderen. Endlich Tonhöhen zu unterscheiden hilft, Laute genau zu analysieren: g oder k, p oder b. Wer das nicht kann, muss es aus dem Kontext erraten. „Wer nicht mehr so viel Energie braucht, auf das zu hören, was gesagt wird, kann mehr darauf achten, wie etwas gesagt wird“, sagt Fischer.

Die „Pädagogik des Horchens“ stammt von Professor Alfred Tomatis. Der Franzose hat in den 50er Jahren herausgefunden, dass die Art, wie wir zuhören, einen grundlegenden Einfluss auf fast alle Aspekte unseres Daseins hat. Er entdeckte, dass Hörwahrnehmungsprobleme die Ursache vieler Lernstörungen sind. Und er erfand das „Elektronische Ohr“, das immer weiter technisch verfeinert wurde. Auch der Name ist in der Moderne angekommen: Digital Electronic Ear Advanced (DEEA).

Verwendet wird es heute auch, um Fremdsprachen zu lernen. Jede Sprache nutzt einen bestimmten Bereich von Frequenzen. Französisch bewegt sich zwischen 1000 und 2000 Hertz. Französische Ohren sind also hauptsächlich an diese tiefen Frequenzen gewöhnt. Engländer dagegen steigen beim Sprechen in höhere Frequenzen

zwischen 2000 und 12 000 Hertz. Ihre Ohren sind also gewissermaßen taub für die französischen Laute, umgekehrt gilt das auch, weil einfach keine „Verschaltungen“ im Gehirn entwickelt wurden.

Das hört sich Englisch an

Auch deshalb ist es schwierig, eine Fremdsprache zu lernen. Mal sehen, ob's mit dem Elektronischen Ohr leichter geht. Kopfhörer auf. Ran ans Mikrofon und ein bisschen Englisch sprechen. Die Maschine verfremdet die eigene Stimme zur englischen.

Sie bewegt sich also im bevorzugten Frequenzbereich eines Engländer. Diese ich-klinge-aber-komisch-Hemmung des Nicht-Muttersprachlers ist wie weggeblasen. Diesen Effekt nutzen Profis schon länger. Moderatoren und Schauspieler. Zum Beispiel Gerard Depardieu. Vor allem Musiker schwören auf die Methode. Kein Wunder: Liegen sie bei Arien ein Vierteltönchen daneben, hat das verhörende, pardon: verheerende Folgen. Auch Maria Callas hat am Elektronischen Ohr geübt.

Die Freiburger Horch-Trainerin Kirsten Klopsch arbeitet seit Jahren mit Profis. Die Vibrato würden freier, der Klang geschmeidiger, das Laut-Leise-Gefälle differenzierter. Musiker, die sich selbst über das elektronische Ohr wahrnehmen, hörten „von innen heraus“, wie sie ihr Stück „richtig“ interpretieren möchten.

Blieben wir in Kunreuth. Die Musik aus dem Kopfhörer legt einen Klangteppich über die dörfliche Geräuschkulisse. Das Hirn weiß, es muss aufpassen, wenn es Mozart hören will. Es muss sich anstrengen, sich darauf konzentrieren. Dabei kann es die Kirchenglocken ruhig überhören.



Heidrun Fischer

Fotos: Barbara Herbst, Imago